

eine vernünftige Begründung dafür zu geben; daß man ein Narr sein müsse, um ein schmutziges, abgegriffenes Buch einem schönen neuen vorzuziehen, das frisch und sauber aus den Händen des Malers kommt. Doch liegt nicht die größte Klugheit darin, sich mit seiner Narretei abzufinden? — Nachdem ihr dies gesagt, erkundigt ihr euch, welchen Wert in Tomans Seine Exzellenz dem Manuskript beimißt. Worauf Seine Exzellenz erwidert, daß ihr ein in Persien und ganz Europa geschätzter Kenner seid und daß dieses Buch von dem Augenblick, da ihr es eurer Betrachtung würdig erachtet, unschätzbaren Wert gewinne, daß sie indes großes Vertrauen zu euch habe, euch zu bitten, den Preis selbst zu bestimmen, obwohl sie im übrigen auch gern bereit sei, es euch als Geschenk anzubieten. Nach mancherlei Paraden und Rikosten seht ihr euch gezwungen, eine Ziffer auszusprechen. Ich für meinen Teil finde es in solchen Augenblicken vorteilhaft, einen möglichst hohen Preis zu nennen, doch die entgegengesetzte Methode hat auch ihre Anhänger. Mit einem lebenswürdigen Lächeln erklärt nun Seine Exzellenz sich nicht entschließen zu können, das Manuskript aus der Hand zu geben, ja jetzt, da sie, nachdem sie dessen Vorhandensein fast vergessen, wieder darin geblättert habe, fühle sie, wie sehr es ihr ans Herz gewachsen und daß es nun das wertvollste ihrer Besitztümer geworden sei.

Diese Rede müßt ihr unbewegt anhören, wenn ihr auch leiden solltet, als würde man Stücke aus eurem Körper reißen. Macht keine Bewegung, um wieder nach dem Manuskript zu greifen. Drückt nicht den Wunsch aus, es nochmals zu betrachten. Verlasset das Thema, und nach Ablauf einer Viertelstunde nehmt von eurem Wirt Abschied.

Wie im Fieber kommt ihr nachhause; eine schlechte Nacht folgt, ihr träumt von dem entdeckten Meisterwerk: Diebe bemächtigen sich seiner, einem anderen Sammler in Paris fällt es in die Hände. Morgens seid ihr bereit zu Seiner Exzellenz zu laufen, um es zu jedem Preis in euren Besitz zu bringen. Lernt euch in Geduld fassen. Zwei oder drei Tage später (ja nicht vorher!) entsendet einen Dellal, dem ihr eine hohe Provision verspricht, wenn er das Buch um den Betrag, den es nach eurer Ansicht nach wert ist, erwirbt, zu dem Besitzer. Er nistet sich bei dem hohen Herrn ein; er begrüßt ihn des Morgens, wenn dieser sich erhebt, leistet ihm bei den Mahlzeiten Gesellschaft und weicht nicht von ihm, bis er sich zur Ruhe begibt; er erzählt ihm Geschichten, er unterhält ihn, er bringt ihn zum Lachen, er vergießt Tränen, wirft sich ihm zu Füßen, umklammert seine Knie. Nach zwei oder drei Wochen solcher täglicher Bemühungen seht ihr ihn eines Morgens mit dem begehrten Manuskript bei euch eintreten.

Heute wie einstmals geschieht hier alles durch Vermittlung der Dellas. Sie sind die geschicktesten, schlauesten und ausdauerndsten Leute der Welt. Das Handeln mit ihnen braucht viel Zeit und ist umständlich, aber sie sind Geschäftsleute, und man vermag sich schließlich immer mit ihnen zu verständigen.

Einer unserer bevorzugten Dellals, Mussa, ist ein vollendeter Komödiant. Täglich sucht er uns auf und die Unterhaltung beginnt immer in der gleichen Weise.

Beim Eintritt in unser Zimmer erklärt er unser ganz besonderer Freund zu sein und das Unmögliche tun zu wollen, um uns zufrieden zu stellen. Gerade heute habe er Schätze, die ganz nach unserem Geschmack seien, aufgestöbert, und heute werde es ein Scheck über tausend Tomane sein, den wir ihm aus-

stellen würden. (Mussa hat ein Konto bei der englischen Bank!) Er wäre kein gewöhnlicher Händler, ebensowenig wie wir alltägliche Kunden seien. Wir wüßten das Gute vom Schlechten zu unterscheiden und verstünden uns besser auf Antiquitäten als irgend jemand. Uns zu täuschen sei nicht möglich. Darum auch wolle Mussa als bevorzugter Dellal der Herrschaften die abgedroschenen Mätzchen beiseite lassen. Heute wolle er nur einen Preis nennen, einen einzigen, den richtigen, den allerletzten; wenn wir uns verständigten, wäre es gut, sollten wir uns nicht einigen, wäre es ebenso gut.

Nach diesen Worten — sie haben keinerlei Bedeutung — beginnt er seine Waren zu zeigen. Beim ersten Gegenstand, den wir betrachten, ruft er aus: „Ach, das ist ein ganz ungewöhnliches Stück! Sie halten sich nicht bei minderwertigen Dingen auf. Dieses Stück Samt stammt aus der Zeit von Schah Abbas.“

„Wieviel willst du dafür?“

„Ich werde einen Preis sagen, einen einzigen, den alleräußersten, aber dann wird nicht mehr gehandelt. Versprechen Sie mir das?“

„Sage deinen Preis.“

„Hundert Tomane.“

„Gut, ich gebe dir zehn.“

„Er ist seine fünfhundert wert, bei Khoda, der uns hört. Aber ich brauche Geld, und ich schenke ihn weg.“

„Zehn Tomane.“

„Unmöglich; nennen Sie einen ernsthaften Preis.“

„Zehn Tomane.“

„Dann behalte ich ihn. Male Mussa“ (der Gegenstand bleibt im Besitze von Mussa).

„Nun gut, machen wir Schluß für heute, ich habe keine Lust, noch die anderen Sachen zu sehen.“

„Nennen Sie einen Preis, einen einzigen, den allerletzten.“

„Einen Toman mehr, weil du es bist.“

Er wirft sich auf die Knie, faltet die Hände, er hat Tränen in den Augen und ein Lachen in der Stimme.

„Den allerletzten! Den allerletzten!“

„Elf Tomane.“

Mit rascher Geste ergreift er den Samt und hält ihn uns hin:

„Male Sahib (Der Gegenstand gehört Ihnen, Herr) Heute macht Mussa Geschenke.“

Die gleiche Komödie beginnt bei jedem Gegenstand von neuem. Wenn wir bei einem wertvolleren Stück allzuweit auseinander sind, dauert sie zwei, drei, auch acht Tage, doch sie endet stets in derselben Weise.

Kaum vierundzwanzig Stunden sind wir in Teheran und alle Dellals der Stadt stehen schon vor unserer Tür. Die Reichsten kommen mit ihren Dienern, die mit Teppichen und Stoffen beladene Esel vor sich her stoßen. Vergeblich versucht man, sich zuhause einzuschließen; nichts vermag die Dellals zu ermüden. Von morgens bis zum Abend harren sie vor der Türe und erwarten eine günstige Stimmung. Auf den Augenblick lauern sie, in dem wir schwach werden würden, strecken sie uns ihre Gegenstände durch die Fenster entgegen und breiten sie ihre Teppiche auf der Straße aus. Man entkommt ihnen nicht. Da sie fast alle Juden sind, erfreuen wir uns des Sonnabends verhältnismäßiger Ruhe. Kein einziger von ihnen allen wäre dazu zu haben, sich am Sabbatage mit Geschäften zu befassen. Selbst die Aussicht auf einen gewaltigen Verdienst könnte sie nicht veranlassen, Sonnabends ihr Viertel zu verlassen, wo sie der Ruhe pflegen, nachdem sie am Vormittag Gott in